

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915 Nr. 552

für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 208

Verleger: Die Sächsische Zeitungsgesellschaft mbH, Leipzig, Postfach 100. Die Sächsische Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Druck- und Verlagsort: Leipzig, Postfach 100. — Preis: 1 Mark. — Abonnement: 12 Mark. — Einzelhefte: 1 Mark. — Anzeigen: 1 Mark pro Zeile pro Woche. — Inserate: 1 Mark pro Zeile pro Woche. — Zuschriften: an den Verleger. — Redaktion: an den Verleger. — Druck: an den Verleger.

Zweite Ausgabe

Druck- und Verlagsort: Leipzig, Postfach 100. — Preis: 1 Mark. — Abonnement: 12 Mark. — Einzelhefte: 1 Mark. — Anzeigen: 1 Mark pro Zeile pro Woche. — Inserate: 1 Mark pro Zeile pro Woche. — Zuschriften: an den Verleger. — Redaktion: an den Verleger. — Druck: an den Verleger.

Verlagsstelle in Halle (Saale): Verleger: Sächsische Zeitungsgesellschaft mbH, Postfach 100, Halle (Saale).
Verlagsstelle in Berlin: Verleger: Sächsische Zeitungsgesellschaft mbH, Postfach 100, Berlin.

Donnerstag, 25. November 1915

Verlagsstelle in Berlin: Verleger: Sächsische Zeitungsgesellschaft mbH, Postfach 100, Berlin.

Griechenland unter Vierverbandsdruck

Ein neuer Vierverbandschritt in Athen

Der griechische Ministerrat zusammenberufen
London, 24. Nov. Das Reutersche Bureau meldet aus Athen: Wie amtlich mitgeteilt wird, haben die vier Verbände der Entente heute einen gemeinsamen Schritt freundschaftlichen Charakters bezüglich der Frage der Truppen der Alliierten in Mazedonien unternommen. Wie verlautet, ersuchten die Verbände Griechenland, eine Erklärung über seine Haltung abzugeben. Sofort nach dem Empfang der Verbände fand ein Ministerrat statt.

Athen, 24. Nov. (Nachricht der Agence Havas.) Die gemeinsame Note des Vierverbands an Griechenland wurde gestern mitgeteilt. Sie wurde während des Bruchfalls, als der König zu Ehren des Königs gab, befreit. Der König ließ Goshin eine günstige Aufnahme dieser Note durchblicken. Die Note, die in freundschaftlichem Geist abgefaßt und ganz allgemein gehalten ist, verlangt von Griechenland die Befreiung der schon früher abgegebenen Zusicherungen betreffend die Lage der Truppen der Alliierten in Griechenland. Die Note enthält keine Frist, bittet aber um eine möglichst rasche Antwort. Man glaubt hier an die völlige Zustimmung der griechischen Regierung zu den Forderungen der Alliierten.

Keine Entwaffnung der serbischen und ententetruppen!

London, 24. Nov. „Daily Chronicle“ berichtet aus Athen, daß der König und die Minister die Zusicherung gegeben hätten, daß den serbischen und den alliierten Truppen von Seiten Griechenlands keine Gefahr drohe. Die griechische Regierung werde ohne Rücksicht ihre Truppen aus Mazedonien und Serbien zurückziehen, um jeden Verdacht zu beseitigen. Jetzt werde die Frage erstanden, welche Haltung Griechenland gegenüber den Deutschen, Österreichern und Bulgaren einnehmen müsse, wenn die Truppen der Alliierten über die Grenze zurückziehen müßten.

London, 24. Nov. Der Sonderberichterstatter des Reuterschen Bureaus meldet aus Athen, nach dem Ministerrat hätten die Verbände mitgeteilt, die Lage habe sich geklärt und entspannt sich normal.

Paris, 24. Nov. Ministerpräsident Poincaré erklärte dem Abgeordneten Morillon, daß die Neutralität Griechenlands im Falle eines Konflikts zwischen den Alliierten und den Bulgaren gegenüber Frankreich einen wohlwollenden Charakter behalte.

In der Ebene von Koffowo

Der bulgarische Heeresbericht

Sofia, 24. Nov. Amtlicher Bericht vom 22. November: Die Kämpfe dauern in der Ebene von Koffowo an. Die verbündeten sechs Schnellfeuerbatterien, ein Schnellfeuer-Regiment, eine Menge Munition und Kriegsmaterial und machten eine große Anzahl Gefangene. Auf der östlichen Front keine Veränderungen. Transsylvanische Gefangene erzählen, ihre Offiziere hätten ihnen versichert, daß sich in der bulgarischen Armee aus Menschenfressern (!) zusammengesetzte Truppen befinden. Am 19. November brachten unsere Truppen von drei, durchschnittlich überfließenden feindlichen Wasserläufen eines zum nächsten, das zwischen den Armeen der unteren Maritsa niederfließt, was es verbrannte.

Sofia, 24. Nov. Die Hauptkräfte der englischen und französischen Truppen sind nach dem tapferen Besiegen der Bulgaren in Mazedonien und können keine Offensive mehr unternehmen. Die Bevölkerung Mittelbulgiens beginnt allmählich ihre Heimatstätten wieder aufzusuchen. Die bulgarischen Behörden sind bemüht, das Schicksal der Flüchtlinge zu erleichtern.

In Süd-mazedonien schreitet die Offensive der Bulgaren weiter günstig fort. Sie erlitten bei Arvaloe mehrere hart besetzte Stützpunkte der französischen Stellung.

König Peter flüchtet nach Cetinje

Sofia, 24. Nov. Wie der Sozialist „Kambana“ aus Saloniki berichtet wird, nahm König Peter die Einladung König Niklas von Montenegro, nach Cetinje zu überfliehen, an. Die Minister werden den serbischen König begleiten. König Peter wird umgebenet des Verlustes seines Landes dieses nach belgischem Minister von seinem Verbündeten aus weiter „regieren“.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 24. November. Amtlich wird veröffentlicht: 24. November 1915:

Südböhmischer Kriegsschauplatz

An der oberen Drava verlief der Tag ruhig. Bei Pribitz haben sich unsere Truppen den Übergraben auf das Südböhmische hin erlangt. Südlich von Pribitz drangen k. und l. Streikräfte gegen die montenegrinische Grenze vor. Die durch das Abtrotz vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen warfen unter heftigen Kämpfen den Feind aus seinen Stellungen nordöstlich von Mitrovica und rüdten in diese Stadt ein. Sie nahmen 700 Mann, unter ihnen vier Offiziere, gefangen.

Auch Pribitz ist den Serben entrissen worden. Eine deutsche Kolonne drang von Norden her, eine bulgarische von Osten.

Italienischer Kriegsschauplatz

Der Götzer Brückenkopf stand zwar auch gestern unter lebhaftem Beschuß und Minenwerferfeuer. In Infanteriekämpfen trat jedoch eine Pause ein, da die Italiener nicht angriffen. Um 10 Uhr eroberten wir wieder die Monte San Michele gerungen. Nördlich des Berges drangen starke italienische Kräfte nachmittags in unsere Stellungen ein. Österreichische Infanterie und Kavallerie schritten zum Gegenangriff und warfen den Feind nach wechsellöblichen Kämpfen vollständig zurück. Mehrere Angriffe auf den Monte San Michele selbst und im Raume von San Martino wurden unter schweren Verlusten abgewehrt. Italiener abgewiesen. Angriffsbemühungen gegen unsere Stellungen auf dem Monte Dei bei Vusi sofort durch Feuer erstickt. Gegen die Straßenbarriere bei Ancona warf der Gegner schwere Minenwerferbomben, die gütliche Gase entwickelten.

An der Tiroler Südfrent wurde der Bahnhof und der alte Stadteil von Triest wieder beschossen. Einer unserer Flieger besetzte Paraden und Magazine von Triest mit Bomben.

Russischer Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Das Chaos auf dem Ansefelde

„Daily Telegraph“ veröffentlicht, was aus London gebracht wird, ein vom 21. d. Mts. datiertes Telegramm seines Kriegsbürochatters, worin es heißt, daß ein am 15. in Saloniki eingetroffener Stabsoffizier eine schauerliche Schilderung von dem Chaos auf dem Ansefelde gab, von dem aus er nach Saloniki sich begeben hatte. Tausende und Hunderttausende von Flüchtlingen irrten verabschiedet umher, es fehlte ihnen an dem Nötigsten. Hunderte von Ochsen und Pferdeleichen lagen umher und verpesteten die Luft, da sie niemand verbrannte. Den Zugang zum Ansefelde hält das serbische Meer nach, ein heftiger Kampf ist im Gange, der indessen hoffnungslos für die Serben ist. Die Verbände des Vierverbands werden in Monatfrist erwartet.

Saloniki, 24. Nov. Eine serbische Depesche vom 22. November meldet über die Lage der serbischen Armee bei Monastir:

Neue Verärgerungen kommen aus Gostivar, Kitchewo, Dibra und Ohrida an, Geschütze und Munition aus Saloniki. Die Serben halten den Südböhmischen und die Stellungen bei Pribitz, Mitrovica und Vud. Der Kriegsmaterial Vorrat konzentriert in Saloniki die Entsendung zahlreicher dort angehäufte Proviantmengen, die über Monastir nach Serbien geschafft werden sollen. Der serbische Verkehrsminister befindet sich in Monastir, um ihn bei der Aufgabe zu unterstützen.

London, 24. Nov. Im Unterhaus teilte Staatssekretär Grey mit, es werde alles möglich getan, um die Serben vor Hunger zu schützen. Die britische Regierung suche im Verein mit ihren Verbündeten so schnell wie möglich genügende Mengen Nahrungsmittel herbeizuschaffen.

Englisch-russischer Geheimvertrag gegen Rumänien und Bulgarien

Aus Budapest wird der „N. M.“ gemeldet: Liberale bulgarische Blätter veröffentlichten Einzelheiten eines bisher unbekanntem englisch-russischen Geheimvertrages zwischen Rumänien und Bulgarien. Der Anfang dieses Jahres geschlossene Vertrag verpflichtet Rumänien außer Konstantinopel Buzarg und Konstantinopel an Schwarzem Meer. Die Blätter sagen die Tatsache fest, daß sowohl Rumänien als auch England zu derselben Zeit den Regierungen von Rumänien und Bulgarien große Verpflichtungen gemacht haben.

Die sächsischen Truppen im Felde

Ist das ein Jahr her und länger als ein Jahr, da ich auf raftgehehntem, zweiundachtzigstündigen Bahnhofswege von Pözen nach Wien den starken ersten Post einer aufgereagten Volkstrafschiffte? Oder war das geftern? Mir wider, von vorahndenen Freunden genannt, am Geburtsstage des österreichischen Kaisers aus Südtirol, das schon als unheimlich-gestaltene Kriegszone galt; und ich persönlich machte da bereits den zweiten Versuch, mich dem sächsischen Standflur zu stellen (mein erster war als vertriebt zurückgewiesen worden). Sind wirklich dreizehn Monate darüber hingegangen? Wie war es doch in einzelnen? An jeder dritten, vierten Gaststube wartete eine lange, bunte Wagenkette auf unsere Einfahrt: bunt von Blumen und Schmuck, und bunt, weil überall ungarische Reiter — blaue und rote Reiter — sich aus den breiten Schweißfrüngen der Güterwagen herauspressten! Ob auch die Mäder in ihren Schichten rubten: so aufgeschwellt lebendig hatte ich noch nie einen Wagen gesehen, wie hier hundert und aberdundert ergriffen. Holz und Eisen, alle Starbete lösten von ihnen genommen zu sein, bloßgelegte Muskeln zuckten die Reihen entlang. Man fuhr in Schmerz und Tod hinein und lachte; wir saßen auf zu dieser Kraft und wähten uns die Augen. Dann sprangen wir von den Strickreitern, ließen in die Wirtshäuser, faulsten die letzten Schachtel Zigaretten auf, und es gab gar teure Frauenhande, die trotz der Kälte in „Mit-Geidelberg“ acht bis zehn Glas Bier auf einmal herbeischleppten. Des Helltrunks und Trübsinnens wollte es sein Ende geben, wenn dann einer der Nachbarszüge langsam, als sehr langsam, weiterhin sein Ziel suchte.

Inzwischen, so lesen wir in allen französischen, englischen, russischen und italienischen Generalstabsberichten, ist unsere Volkstrafkraft nämlich erköpft und aufgebraucht worden. Wer lacht da? Untre Hauptquartiere haben Vetterer zu tun, als Gefährdungen der Feinde zu besprechen; sine ira et studio berichten sie deshalb von gefährlichen Dingen, von Verlegen, Siegen, Erobern, Belegen.

Wir aber wird in meinem Abteil zweiter Klasse, wo ich in voller Geborgenheit sitze, bestrahlt von einer Vor- und einer Nachhut von je 500 jungen Krieger, die Zeit ein wenig lang und die Luft zu einem Gegenort gere. Ich ziehe die Signolster aus, lese mich meiner Schreibmaschine, die ich mitgenommen habe, gegenüber und lange an, von sächsischen Soldaten zu erzählen, wie ich sie heute an die Front begleite, wie ich sie seit einem Jahre kenne.

Als wir vor ein paar Stunden die schöne Reitbahn verließen, war's wie vor dreizehn Monaten. Da, ich möchte fast sagen, es ließ sich noch föhlicher an. Ein Still der Cerabichiedung hat sich nach und nach herausgebildet, der keine fährende Unbehelien ganz und gar ausschloß. Der Soldat schmiert nur noch seine Brust mit Blumen, nicht mehr Gewehr, Helmplüsch und Tornister, seine Brust allein: dadrin ist's dich gedrängt, was seinen Wert ausmacht! Mütter, Bräute und Kinder lauten nicht mehr in der Gruppenkolonne herum: es ist ihr Platz nicht! Dafür sprüht wieder die Musik, die lange Monate fehlte, ihre anfernde, ihre beruhigende Sprache. Und — ist es nur mir so? — schwingt nicht der alte Herr da links auf dem Steig seine Schabputz in oberem Bogen als damals? Hat nicht der Handwerker, der vom Schmelz aufspringt und sich die Hände an der Schürze rein wäscht, einen Kurus in der Gestalt des Winkens angenommen? Kommt nicht etwas wie Melodie in das harte Gurra, das nun einer weidwichtigwonnene Welle gleich zu beiden Seiten der Anmarschstrahlen auf- und niedergleitet? Blumen fallen sanfter von Balkonen auf uns herab, ein zarter Reifschnee, der kein Gräserlein fränkt; und dennoch ist's die alte Stärke des Lebensworts: denn Söhne wie damals, Väter und Gärten, einzige geliebte, wie damals, fangen heute das nicht gelehrte, plüßlich aus der Erde gewonnene Leben an, das seltsame, das frisch und spät Sand in Sand mit dem Tode geht, wie es deutsche Vater weidmüht und schließlich in Holz geschmitten haben. Solch ein Weidweid zeigt es jedesmal aufs neues unter der Luft in's Häitand. In keiner Verhältnisse ruht die größere Hälfte seiner feinsten Natur. Jeder Soldat ist ein gleichmäßig dargebotenes Opfer. In aber dreizehn Monaten wurde es nicht anders sein.

Und die „erschöpfen“, „aufgebraucht“ Krieger, die ich hinausbegleite? Wie war das doch vor drei Tagen bei einer Nachbarskompanie, die für ihr Regiment 156 Mann Nachbars stellen sollte? Wo lag die einzige Schwirigkeit? Es standen 24 Mann zuviel, es standen 180 Mann fertig ausgebildet zur Verfügung. Welche 24 wäht man aus; wen behält man hier bis auf später? Alle Feldbesuche: weil der Dienstanzeige froht er. Wer freiwillig hinaus will: bei

... 24. November. (Verkauf Rüstfischer...)

Verchiedene Nachrichten

... 24. Nov. (Aus Schwernitz) Vorgerichte...

... 24. November. (Verkehrsbelebung)...

... 24. November. (Vorricht. - ein gerie...

... 24. November. (Vorricht. - ein gerie...

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 24. November.

Neben zur Weltlage

„Ueber den Wert der humanistischen Bildung“...

Die moderne Kultur hat es, woran alle Völker arbeiten...

... der alten Griechen verstanden, die unendliche Bildungs- und Gefühlsweite für uns besitzt...

... 24. November. (Regierungsaffäre Dr. J. Steinke...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

Aus dem Gerichtssaal

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

... 24. November. (Luther und die Einigung Deutschlands auf eine Schriftsprache...

Schwarze Perlen

88) Kriminalroman von August Weichl. Nun, Frau Baronin, wie fühlen Sie sich? fragte er...

Gewiß, Baronin, jederzeit! Ich meine, Leo wird - sie stotterte und suchte nach Worten - sonst nichts erfahren?

Ephor bejahte nur mit den Augen und trat zurück. Während die Herren in die Bibliothek gingen, dämmte Lori das elektrische Licht in der Krankenküche...

Die letzte Granate

Von Wilhelm Dürschabel-Stettin.
(Schluß.)

Der Herbststurm fauchte über das flache, pomerische Küstenland und fuhr rauhend durch die Gipfel des alten Buchenwaldes, dessen gefärbte Blätter in den matten Strahlen der Abendsonne noch einmal aufleuchteten; vom weiten Ozeantrande her drang unheimlich das Geräusch der Brandung in den Waldrieden hinein und bemächtigte sich mit dem Rauschen der alten Bäume. Hinter dem nächsten Hügel lugt ein Kirchturn herbor und auf den weiten Stoppelfeldern, die sich am Rande des Waldes hinzogen, weideten Gänsehähnen, die von kleinen Schulmädchen geführt wurden, den neu aufgegangenen lastigen Klee ab.

Das letzte Rauschen des Waldes und das Branden der fernen Ozean, die weite, abgerundete Ackerfläche mit den ruhig weidenden Gänsehähnen und die das nahe Kirchdorf veratende Turmspitze — alles das bot ein Bild tiefsten, idyllischen Friedens.

Und doch brauchte nun schon über ein Jahr hindurch der blutige Krieg über das Land dahin, den die Weltgeschichte zu sehen, und breitete seine blutgetränkten, tränenwürmer Schwingen auch über das entlegene Städtchen deutscher Erde.

Nicht an den Wald geschmiegt lag, von hohen Pappelbäumen umgeben, ein kleines Gehöft, das Ansehen des alten Waldhegers Schmidt. Durch den kleinen Obgartener vor dem Hause, dessen verdorrtes Strohdach weit über die kleinen Fenster herüberhing, führte der Weg ins Wohnhaus, in dessen einziger Stube die Witwe des vor kurzem verstorbenen Händlers am Tische saß; vor ihr, den Kopf in die Hände gestützt, lag mit nachdenklichen Blicken betrachtend, ihr ältester Sohn Johannes — Sohn Smiths aus Keuporf, der bereits seit mehreren Tagen wieder glücklich in der alten Heimat angekommen war.

Es war doch nicht so leicht gewesen, sich von der neuen Welt bis hierher durchzuschlagen, wie er sich das vorher gedacht hatte. Mehrere Male waren sie — er hatte die Kette gemeinsam mit mehreren Kundsleuten auf einem schwedischen Dampfer gemacht — nahe daran gewesen, und über all herumhinschweifenden Engländern abgesetzt und interniert zu werden; aber immer wieder waren sie ihnen noch im letzten Augenblick glücklich entwichen und so war er denn nach verhältnismäßig kurzer Fahrt glücklich in der Heimat angekommen.

Sein erster Gang in der Hofenstraße war zum Bezirksamt gelaufen, wo er sich freiwillig zum Heeresdienst meldete. Hier hatte er auch seine erste Enttäuschung in der alten Heimat erlebt. Er hatte sich die ganze Fahrt über ausgemalt, wie freudig man ihn als „Kriegsgefangenen“ begrüßen würde, wie man ihn loben würde, wie man ihn als einen freiwilligen Entschlossenen wegen. Aber nichts von dem war geschehen. Während er im selben Zimmer mitanwesende Bezirksamtbeamte nicht einmal von seiner Arbeit aufgehen hatte, hatte der ihn abfertige alte Feldwebel ihn zuerst

Deutsche Worte.

Ich wünsche Dir nicht eine fröhliche, sanfte Ruh, sondern große, ernsthafte, tapfere und arbeitssame Geschäft, darin du vielen Menschen zugute sein soltest, das dich glücklich machen und aben möglic!

Wenn der Kat eines Toren einmal gut ist, so muß ihn ein geschickter Mann durchführen.

Was man von der Mutter hat, das sieht fest und läßt sich nicht ausreden, das behält man und es ist auch gut so, denn jeder Keim der sittlichen Fortentwicklung des Menschengeschlechts liegt darin verborgen.

So gar recht argwöhnisch und mißtraulich vom Kopf bis zu den Füßen gemustert, ihn nach allem Möglichen ausgetragt, seine Papiere bis aufs einzelne Blatt langsam und bedächtig durchgesehen und ihn dann erst, als er augenscheinlich alles in besser Ordnung fand, in die Kisten eingetragener. Dann war er mit dem Bescheide wieder entlassen, daß man ihm, sobald er an der Wehr wäre, Nachfrist geben würde.

Etwas ernüchtert kam Johannes Schmidt wieder von seinem Gange zurück; das hatte er sich, wie gesagt, etwas anders gedacht. Er mußte aus englischen Zeitungen und vor all selbst Zeuge gewesen der grotesken Mittel und großen Anstrengungen der englischen Arbeiter, wenn es galt, auch nur einen Mann zum Kampfe für das Vaterland zu gewinnen.

Und hier tat man gerade, als wenn man ihm eine Ehre damit erwies, daß man ihn überhaupt aufnahm, als wenn man noch ungeschätzte Tausende außer ihm zur Verfügung hätte und es auf ihn, Johannes Schmidt, überhaupt nicht ankomme! Und dabei kämpften die deutschen Heere doch schon auf drei gewaltigen Fronten gegen eine ungeheure Uebermacht zu Wasser und zu Lande! — Es kam ihm nun doch so vor, als hätte er in den paar Jahren da draußen etwas den Maßstab für die Beurteilung der alten heimatischen Verhältnisse verloren.

Und so setzte er sich denn auf die Eisenbahn, um die vom Meilen nach seiner hinterpomerischen Heimat zurückzulegen und dort auf seine Einberufung zu warten.

Hier angekommen, ermahnte ihn die Witwe, aber ungleich schmerzlichere und traurigere Enttäuschung. Sein Vater war kurz vor Ausbruch des Krieges gestorben. Sein einziger, mehrere Jahre jüngerer Bruder aber war, trotz der Bitten und Tränen seiner Mutter, deren einzige Stütze er war, gleich nach der Kriegserklärung mit dem andern singend und jubelnd in den Kampf gezogen; erst nach Frankreich, wo er sich nach kurzer Zeit nicht nur die Unteroffiziersstellen, sondern auch das Eiserne Kreuz erworben hatte. Dann war sein Regiment nach Polen und Galizien gekommen und jetzt kämpfte er wieder an der Westfront.

Die Mutter hatte mit einem Mädchen und einem alten, halbtauben Sneydt die Wirtschaft, so gut es eben ging, weiter geführt. Und es war, wie sie ihm in ihrer stillen, ruhigen Art auseinandersetzte, bisher sehr gut gegangen, trotzdem sie auch ihr letztes Pferd hatte hergeben müssen, und es würde ja auch weiter gehen, bis der endlose Krieg endlich einmal mit der gänzlichen Vernichtung aller Feinde sein Ende nehmen würde.

Johannes Schmidt konnte; mit keinem Wort hatte seine Mutter verlost, ihn von seinem Eintritt ins Heer abzuhalten, trotzdem sie ihn zu Hause doch nachdrücklich notwendig hätte gebrauchen können. Das Aufgeben seines väterlichen Erbes und seines Berufs da draußen, jene waagrechtige Fahrt über den Ozean — das alles hatte sie eben so selbstverständlich hingeworfen, als eines Entschlusses, nun ebenfalls ins Heer einzutreten, und sie wieder auf dem einfachen Bauernhofe allein zu lassen. Er füllte ein egyptisches Stämmen vor der inneren Größe und dem selbstlosen Opfermut dieser einfachen alten Frau und zum ersten Male seit langen, langen Jahren dümmerte ihm wieder das Bewußtsein der Größe und Herrlichkeit seines unvergleichlichen Vaterlandes auf, dessen richtige Würdigung ihm im Laufe der Jahre bei der wiederlichen Zag nach dem Dollar fast verloren gegangen war.

So haben Mutter und Sohn sich denn in der Dämmerstunde gegenüber und sprachen von alten Zeiten und von der neuen Zukunft, und wie sich nach steigender Weidung des Krieges alles anders, besser gestalten würde im Vaterlande, und auch dieser wurde erwähnt, die aus der kleinen bürgerlichen Gemeinde ihre Vaterlandsliebe bereits mit dem Gedächtnis auf dem Schlachtfelde besiegelt hatte — es waren ihrer nicht wenig.

Auf dem Gartenwege kamen schwere Tritte näher; der alte Postbote trat ins Zimmer: „ein Feldpostpaket!“ und mit frischem Gruß und, wie es Johannes voran, etwas hastigen Schritten entfernte er sich wieder.

Die Frau sprang empor und griff hastig nach dem Paket. Aber kaum hatte sie einen Blick auf die Adresse geworfen, als sie mit einem Schreie wieder auf ihre Sitz zurückfiel. „Das ist nicht meine Handschrift!“ kam es ätzernd von den bleichen Lippen.

Mit bebenden Händen öffnete Johannes das Paket, ein Brief lag oben drauf; er schnah nach der Unterschrift; „von meinem Feldwebel.“ Hüsterte er sich. Und dann begann er langsam, mit hohlerer Stimme halblaut zu lesen:

„Ohr lieber, tapferer Sohn, mein treuester Freund und

Die Gewitterstadt

Nachdruck verboten.
(Eine Schilderung aus dem im Verlag S. Fischer, Berlin, unter dem Titel „Der Krieg in Westen“ von Bernhard Sellermann erschienenen Kriegserlebnissen.)

Am Juni. Seit vielen Wochen hat Douai Gewitter. Es sind Gewitter jeden Formats, furchtlos, wozu die Stadt gewittert, und umherweht, die nur leicht trauern. Sie wüthen Tag und Nacht. Sie ziehen in Rubeln um die Stadt, prallen aufeinander, toben und wüten, im grauen Morgen rumpfen sie ferner, mit jeder Stunde des Tages aber kommen sie wieder näher. Am Abend wollen sie am lautesten. Dabei ist der Himmel über den Dächern der Stadt blau und hell.

Eines Nachmittags lag ein wirrwärriges, ein notdürftiges Gewitter über die Stadt heraus, aber es konnte nicht aufkommen gegen die Konstanten, es brachnte ein bischen und woe wieder weg.

Die Kanonen von Arras, Voreto und Souchez aber schlugen weiter, dumpf und zornig, wie seit Wochen. Die Bewohner von Douai kennen es nicht anders, sie geben mit Kanonenschlägen zu Bett. Wie der Mitter ermahnt, wenn das Rad stehen bleibt, so werden Douais Bürger einmal erwidern aufpassen, wenn der Geschichtsbücher plötzlich fälschen sollte.

Jeden Tag aber, gemeinlich und öfter, löst sich aus dem grauen Gewitter ein kleines Spezialgewitter los und erschreit direkt über der Stadt. Dann frucht und poltert es ganz in der Nähe, die Stadt selbst tracht. Douai bekommt Besuch. Der letzte Flegler erhebt, klein und golden wie eine Wirtin, um nachzugehen, ob Douai noch steht, um seinen Bombenläufer ein paar Bomben auf die Höhe zu schießen und um nach Reingelassen in den Straßen und auf dem Platz zu sein. Dann sieht man die Scherwelle oben im weißen Blau des Himmels plagen. Man sieht die weißen Scherwelle hinziehen, während man seinen Kopf trinkt, und man sieht sie, wenn man zufällig einmal den Kopf zum Fenster hinauswinkt. Der Flegler gehört hier zum letzten Wort, wenn man so sagen kann. Er kommt dann in der Nacht und in der Morgenstunde Bomben; sie wuzeln neulich fünfzig auf den Platz der Stadt, ohne eine Frage zu treffen; sie wuzeln wiederholt auf den Platz; man ist hier nie ganz sicher, ob nicht eine Bombe unterwegs ist. Vor drei Tagen waren sie Zeitungen herunter, eine gut gemeinte Unterstützung an unsere Soldaten, nach Hause zu geben, da ja nun auch die Kanonen des Meeres für sie wuzeln.

Seit einigen Tagen kommen sie jeltener, und wenn sie kommen, fliegen sie in Retrospekt. Sobald sie gemeldet werden, erwidert der deutsche Kampfflegler über der Stadt, der Luft polt. Er brummt hoch über den Dächern dahin, sieht nicht

Streife um den Westco, dann stellt er den Motor ab und sieht wie ein Schwarm in die Höhe, um zu landen. Ein paar Minuten später ist er schon wieder oben und brummt. Aber Franzosen hat er in den letzten Tagen ohne viele Lande abgehoben. Ich habe die Luftschiffe gesehen und auch die Maschinen. Sie haben mit ihre Schiffe erklärt und den Apparat vorgeführt. Es sind reizende Scene, aber ich möchte ihnen nicht da oben begegnen, so in 2000 Meter Höhe.

Das große Gewitter aber geht weiter, während die Abwehrkanonen knallen.

Douai ist eine mittlere Provinzialstadt, mit einem rechtlichen Marktplatz, wie ihn alle französischen kleinen Provinzialstädte hier im Norden haben. Ein paar Dörferchen stehen da, mit jammertlichen Häusern, ganz wie in Berlin. Zum Glück haben sie nie etwas zu tun. Ein paar kleine alte Kirchen, ein bürgerlicher Stadtpark mit ein paar modernen Denkmälern im Gelande der Provinz, getrunde, nicht gerade breite Straßen — schon ist Douai zu Ende, und die Industrie, die stöße beginnt. Es gibt noch prächtige Gärten hier zu kaufen: feinste, allererste Rosen, Cyprien, Zitronen, Spanier, Kirschen, Sanjosen, Bunter, Streifschüler, Zedern, Holz, alles, was ein Europäer nötig hat. Die Leute leiden keine Not. Innerbücherei müssen ihre Borräte und Mehlwerke sein. Im November war ich hier, und aus dem Keller eines Händlers wurde ein großes Weinfaß geollt und auf einen Wagen geladen. Heute sah ich aus dem großen Keller richtige Häfer rollen. Es ist mit ungeschätzt! Und doch wird hier nicht wenig getrunken, das kann niemand bestreiten. In der Nähe des Rathauses hat sich eine dicke Weierhalle aufgelassen, aber fast immer hängt an der geschlossenen Tür ein Plakat: „Ausverkauf!“ Nur einmal traf ich es glücklich, die Halle war geöffnet. Die Feldpatronen spülten sich den Staub hämmer, am nächsten Tage schon wieder Ausverkauf! Wie wunderbar und rätselhaft ist das doch! Ich bin froh, daß die französischen Händlers! Wenn ich das doch im November nicht gesehen hätte, so würde ich gar wüthig sagen, aber nun rollen sie hier schon monatlang Häfer heraus.

In Herbst gogen in Douai fünf Feldpatronen ein, beladen mit die Stadt und verschwinden wieder. Ein paar Wochen später kamen mehr, und nun gingen sie nicht wieder fort. Die französischen Soldaten, die geschäftet waren, verbergen sich in den Dächern und wuzeln inoffiziell und Gewehre auf die Straße. Welche Angst, welche schreckliche Angst hatten die Leute von Douai anfangs vor den deutschen Soldaten. Aber es zeigte sich, daß alles Schwindel war. Les journaux! Nichts besorgte die Franzosen mehr, als sich täglich belügen zu lassen. Die Dinge in Pontania, Kausch, Genie, die Wahrheit ist allzu nüchtern. Kurz und gut, Douai setzte eine Revolveradresse in Bewegung, und damit war die Ende im Gange. Inneer Bewachung ist einrichtend, und der Bürgermeister ist bemängigt, also wurden

größere Reibungen vermieden. Douai hat sein Geschäft, aber man muß gefahren, es trau es mit Weier. Die Leute sind hübsch und taktvoll, sie haben sich an die Feldpatronen gewöhnt. Ja, eines Tages, eines Tages werden sie ja doch wieder verschwinden. Es ist nicht für ewig.

„Ba guerre est triste, pour nous, pour vous, pour tout le monde!“ Übermann gebrüht hier beide Weier, der Bauer möchte er verkaufen, der Keller. Die Leute der Weier ohne jede Betonung und ohne zu denken, berannt, wie einen Spruch, den man hundertmal am Tage herfragt.

Oder: „C'est cette guerre, quand sera-t-elle finie?“ — Gott allein weiß es. (Originaler drückt sich ein Weier aus: „Diese Krieg ist eine internationale Schwärmer, mein Herr, ich bin Rosenpost!“)

Wäre Man hätte Douai seine großen Tage. Es war in der Zeit der wüthenden französischen Weier. Man hat Kunden und Band Blumensträuße. Auffallend viele Zylinder und schwarze Gelände erziehen in der Straße. Der Winter schumperte in der Luft. Man wartet! Joffre hat gelangt (so erzählt man) er hatte gelangt, er wurde am 12. in Douai kourieren. Ja, denn wollte er frühstücken und am Abend des gleichen Tages, wie gesagt, in Douai kourieren. Er jagte nicht; ich komme, sondern er jagte ausdrücklich, er sollte am 12. in Douai kourieren, obwohl es doch eigentlich selbstverständlich ist, daß er sprechen würde, wenn er kam. Wie, wo, wann und zu wem er es gelangt hatte, wußte niemand, aber das er kam, das stand fest.

Es ist begrifflich, daß sich in einer Zeit sechs Monaten bestehen Stadt die Nervosität bis zu äußerster Spannung steigern kann. Nun, Joffre kam nicht. Er kam nicht am 13., 14., 15. Die Zylinder verschwand langsam, und heute habe ich nur noch zwei geblieben. Douai sonst ermahnt in seine Resignation zurück, und heute gaut es nicht mehr, daß Joffre in der nächsten Zeit kommen werde. Nein, ich sah es Douai bestätigt an.

Heute brant und donnert Douai vom kriegsreifen Mann eines Heeres, des Menschen, Material und Energie im Ueberflut. Es ist eine der letztenen Städte Europas, und die Rue St. Jacques schlägt spielend die großen Karrier Boulevard in der Hofschule. Die Gewitterläute raselt und belst in einer Atmosphäre von Krieg. Konstantes poltern, rollen, Automatische schreien, häßlichen und trompeten. Regimentsmusik, laut und breit. Drei Bataillone Feldpatroner marschieren vorbei, frisch gewaschen, ausgerüstet, mit hartem, tapferem Schritt, der wieder Erregung noch Müdigkeit zeigt. Es sind jene Bataillone, die Joffre davon hinderten, in Douai am 12. zu kourieren, sie lagen oben auf der Westfront. Friede und gute Ruhe find sie denn leben! Ein Auto fährt vorbei; drei Hauptleute Offiziere liegen darin. Französische Feldpatronen, die gelieren bei Mühen abgehoben wurden. Dann kommen Soldaten, endlose Kolonnen, von schwarzen Bierbrauerpfeifen gezogen, die alle Kolonnen

